

Bezugspreis
für Halle und Umgebungen 2.50 Mark
durch die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr.
Die halbjährige Zeitung erfordert noch 2 Pfennig.
Einzelhefte 10 Pfennig.
Für die Provinz Sachsen, Hallesche Gegend,
Kameralistische Mitteilungen,
Monatliche Besprechungen für den Saalkreis,
Fürst. Bibliothek, K. Kameralistische, h. h. Prov. 2.50 Pf.

Abend-Ausgabe
für die fünfgrößte Zeitung, oder deren Raum
für 10 Pfennig, sonst 20 Pfennig.
Anzeigen am Sonntag, bei Anzeigen Ende die Zeit
40 Pfennig.
Anzeigenannahme bei der Expedition und allen Anzeigen-
Erpeditionen.
Grenzverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg, etc.
Postamt No. 10.

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Jr. 296. — Jhrg. 192.

Halle a. S., Dienstag 27. Juni 1899.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87.
Verleger: Hermann Berlin SW., Gerbergraben 8.

Neue Abonnements
für das
nächste Quartal
werden von allen Postanstalten sowie für Halle bei der unterzeichneten Expedition entgegen-
genommen.
Abonnementspreis durch die Post **III. S. 5.—**
pro Vierteljahr.
Abonnementspreis für Halle, Giebichenstein
und **Trotha** ist täglich **zweimaliger** Zustellung
einschl. **Postlohn monatlich 85 Pfennig.**
Neu eintretende Abonnenten erhalten die
bis zum 30. Juni erscheinenden Nummern auf
Wunsch kostenlos.
Halle a. S., im Juni 1899.

Verlag der Halle'schen Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen.

Kanalvorlage und Kompensationen.
Die konserwatiue Abgeordnetenhause-Fraktion hat be-
kanntlich bei der zweiten Lesung der Kanalvorlage gegen
den Centrumsantrag auf Zurückverweisung an die Kommission
gestimmt. Wie Herr Graf v. Limburg-Sturum er-
klärte, war nicht einzulägen, daß eine Kommissionsberatung
in gegenwärtigen Stadium diese Angelegenheit noch fördern
könne. Es ist darum in hohem Maße abgesehen, wenn in
der Presse der Äußerungen der Fraktion die Absicht, eine Ver-
schleppung der Vorlage herbeizuführen, untergeschoben wird.
In einer solchen Verschleppung haben die Konserwatiuen nicht
das geringste Interesse; dagegen war es der ausgesprochene
Wunsch der Centralpartei, zur Klärung und Entschärfung
der Kompensationsfragen eine „Hinauschiebung der Vorlage“
zu erlangen und zur Befriedigung dieses Verlangens hat gerade
die Linke mit Verträgen ihre Hand gegeben.
Man sollte also auf jener Seite sich in die Lage finden
und nicht das geradezu Unthun fordern, daß womöglich
schon in einer Kommissionsberatung eine solche, und unserer
Ansicht überhaupt unerhörte „Ankündigung“ herbeizuführen
werde. Hat denn der Freiheitlich etwas anderes von
den Kommissionsverhandlungen erwartet, als was bis jetzt
geschehen ist? Die Interessenten haben ihre Auslegungs-
forderungen geltend gemacht, die Regierung hat ihre Erklärung
abgegeben. Das ist aber doch nur erst der Anfang des
Handels. Wäre es lediglich darum zu thun gewesen, von der
Staatsregierung die vorliegende Erklärung zu erlangen, so

hätte es einer Zurückverweisung an die Kommission gar nicht
bedurft; das hätte ebenso gut im Plenum geschehen können.
Nebenbei von der Lächerlichkeit dieser freistimmigen Logik
ein kleines Zeugnis: die „Berliner Zeitung“, d. D. sagt in ihrer
Donnerstags-Nummer: „Die Kompensationsforderungen wackeln immer unheimlicher
an, und das Verhalten der Konserwatiuen im Aus-
schusse macht so deutlich den Eindruck der Unwilligkeit,
sich so weitestgehender Maßnahmen zu öffnen, und wenn mög-
lich, der Niederlegung des Mandates.“
Während die Kanalvorlage erst am darauf folgenden
Freitag wieder neu zusammengetreten ist! Nun hat aber — und
darüber herrsche befürchtung in den Kreisen der Kanalfronde
große Besorgnis — das Centrum die Sache „in die Hand
genommen“, vertrauensvoll hat ihm die Linke dazu Gelegenheit
gegeben. Die Centralpartei wird also helfen müssen, wie sie
mit der Kanalvorlage fertig wird. Daß dies nicht so schnell
vor sich gehen, daß in einer solchen Situation kein „Drängen“
etwas helfen werde, darüber muß man sich doch auf der Linke
seiner bei der Zustimmung zu dem Zurückverweisungsantrage
klar gewesen sein. Hat man sich einmal auf den do-ut-des
Standpunkt gestellt, so muß natürlich auch für das Handels-
geschäft der nötige Raum gegeben werden.
Die Konserwatiuen haben von vornherein eine solche
Stellungnahme abgelehnt. Wie in der wieder zu neuen
Verhandlungen zusammenberufenen Kommission Herr von
Papenheim am Freitag im Plenum seiner Freunde erklärte,
wird sich keiner von ihnen durch einseitige Kompensationen
beeinflussen lassen. Die Erhebungen von Kompensationen hatten,
so bemerke ferner der konserwatiue Vorsteher, lediglich den
Zweck, den Freunden des Kanals zu zeigen, zu welchen Konse-
quenzen die Kanalpolitik der Regierung führt. Der konserwatiue
Partei steht die Sicherheit der Staatsanlagen und die Gewährung
gerechter, gleichmäßiger Erwerbsverhältnisse höher als alle
Sonderinteressen.
Man wird nicht leugnen können, daß dies ein ebenso
forekret wie moralisch und politisch unangenehmer Stand-
punkt ist. Durch die Kompensationserhebungen aber zeigt
sich mit vollster Deutlichkeit, daß die Kanalvorlage nicht nur
an sich lediglich lokale Interessen im Auge hat, sondern daß
die Erwägungen über die Folgen dieses Unternehmens dazu
führen, daß sich das ganze Land in Interessentengruppen
auflöst. Es ist die reine Ironie, wenn die rheinische
nationalliberale Presse den Konserwatiuen aus Anlaß ihrer
Behauptungen den Mittelstand, die bisher zu befechtigen
nicht gelungen ist und nicht gelingen konnte, wieder einmal
„Interessenpolitik“, „Verkehrsfreundlichkeit“ und andere schöne
Dinge vorwirft. Die Erklärung des Herrn v. Papenheim
hat die Art, politisch zu kämpfen, sehr wirksam auf absurdum
geführt. Sie hat aber auch den Kanalfronden noch einmal
klar gemacht, daß sie von den Konserwatiuen nichts zu hoffen
haben, daß sie also gut thun würden, sich mit ihren Wählern
— und Wählungen an die „ausgeschlagene“ Centralpartei
zu wenden.

Deutsches Reich.

*** Bundesratsmitglied und Reichstagspräsident.**
Herr Graf von Waldheim ist, so schreibt die „Konf. Corr.“ mit
einem Male der erklärte Viehhof der radikalen Linien geworden.
Dieser Umstand wird den hochverehrten Reichstagspräsidenten
jedenfalls schon von selbst klug gemacht haben. In der That
glauben wir, daß er bei näherem Hinsehen genauer werden
wird, daß er energisch sich durch den willkürlichen Ab-
geordneten Hofe hat verblüffen lassen und andererseits
in der Wahrung der Präsidentenwürde zu weit gegangen
ist. Wenn Herr Hofe, ohne Zweifel wohlpariert, auf
die Publikation einzelner Allerhöchster Befehle im „Reichs-
und Staatsanzeiger“ hingewiesen hat, um dadurch die „Verlautbarung“
dieser Befehle darzutun, so hat er die „Reinheit“ übersehen, daß jede
Veröffentlichung im nichtamtlichen Heile erfolgt ist. In
seinem nichtamtlichen Heile aber besitzt der „Reichs-
anzeiger“ genau dieselbe Authentizität wie jede
andere amtliche Zeitung und nicht ein wenig weniger.
Dem Herrn Reichstagspräsidenten ist dieser Umstand jedenfalls
bekannt, er hat aber das Reichstagspräsidium umfänglich Erachtens
nicht die Befugnis, Bundesratsmitglieder einer Disziplin
zu unterwerfen, dergestalt, daß ihnen verweigert wird,
gegen das Hineinschieben der Allerhöchsten Befehle zu
protestieren und zu polemisieren. Befürchtlich ist eine
Zurückweisung dieses bisher nicht üblichen Unternehmens
von dem Präsidenten diesmal nicht erfolgt, und wenn
deswegen der Herr Bundesratsminister sich bewegen sollte, vor
der Durchführung allerhöchster Befehle zu weichen, so
mag darin wieder eine Articul der Präsidialführung des Herrn
Grafen von Waldheim stets mit größter Anerkennung gestiftet
worden, und noch am Schluß der Verhandlungen hat Herr
Dr. v. Lesage dieser uneingeschränkten Anerkennung Worte
verliehen.
*** Das Ende des Ostpreussischen Rindennarkts.** In
Heilbronn bestand seit vierzig Jahren ein Rindennarkt,
wo erhebliche Massen von Gerbrinde, die von weit und breit
herangebracht war, gehandelt worden sind. So wiesen
die Jahre 1879 bis 90 ein durchschnittliches
Angebot von 46 683 Centner Rinde auf, die
einen Durchschnittspreis von 5.84 Mark für den
Centner Glanzrinde erzielten. Vom Jahre 1893 an hing der
Preis um fast 1/2, und benutzte das Angebot zu sinken
an, so daß 1897 und 1898 die Abnahmeungen auf ein
Quantum von 8233 und 5390 Centner zurückgegangen
waren. In diesem Jahre erreichte das angebotene
Quantum gar nur noch 4805 Centner, allein selbst davon
wurde von der 18 Lothe eingehellten Menge nur ein
einziges Loth verkauft und auch dieses brachte keinen
befriedigenden Preis. Nach diesem Ergebnisse ist beschloffen
worden, den Markt ferner nicht mehr abzuhalten. Das

aber in keinem Falle veräußern, und er kommt überall dort
zum Ausdruck, wo die Frau aus sich heraustritt und sich in
den Vordergrund stellt. Dies ist stets der Fall, wenn es sich
um Angelegenheiten der Familie handelt. Die Montene-
grinerin wird von früherster Kindheit an schon danach erzogen,
das Haus und die Familie als ihre urreineigene Domäne anzu-
sehen; hier schaltet und waltet sie nach eigenem Willen, dem
sich auch der Gatte unterordnet, sie ist absolute Herrin, der
sich nicht widersprechen wird. Dafür stellt sie dem Mannesstand
vollkommen fern und nimmt keinerlei Anteil an Politik und
ähnlichen Fragen, die die Männer beschäftigen. Das süd-
slawische Temperament läßt sich nie und nimmer verleugnen.
Wohl ist dies keinen Einfluß auf die Stellung und das
Leben der Frau aus. Keineswegs aber in schlechtem Sinne;
denn im Grunde genommen sind die Montenegriner ein adre-
baitrendes Volk, das ein wahrhaft patriarhaltes Leben
führt. Dies spiegelt sich am deutlichsten in dem Verhältnis
zwischen Mann und Weib wider. — Fürst Nikolaus pflegt mit
seinen Weib persönlichen Verkehr, mit jedem Einzelnen in
seinem und gilt in seinem Reichs als erster „Kosak“, der
unabhängig bemüht ist, sein Volk mit der abendländischen
Kultur vertraut zu machen. So hat er aus eignen Mitteln
ein Theater in Cetinje errichten lassen, so schrieb er selbst für
dieses Theater Stücke, und so tracht er auf seine Kosten
junge Leute ins Ausland, damit sie sich dort den Studien
widmen sollen. Doch das beste und auch entchieden das
sympathischste Bild des montenegrinischen Volkslebens bietet,
wie in einer Wanderzeit des „B. A.“ hervorgehoben wird,
die montenegrinische Frau. — Fürst Nikolaus pflegt mit
seinem Weib persönlichen Verkehr, mit jedem Einzelnen in
seinem und gilt in seinem Reichs als erster „Kosak“, der
unabhängig bemüht ist, sein Volk mit der abendländischen
Kultur vertraut zu machen. So hat er aus eignen Mitteln
ein Theater in Cetinje errichten lassen, so schrieb er selbst für
dieses Theater Stücke, und so tracht er auf seine Kosten
junge Leute ins Ausland, damit sie sich dort den Studien
widmen sollen. Doch das beste und auch entchieden das
sympathischste Bild des montenegrinischen Volkslebens bietet,
wie in einer Wanderzeit des „B. A.“ hervorgehoben wird,
die montenegrinische Frau. — Fürst Nikolaus pflegt mit
seinem Weib persönlichen Verkehr, mit jedem Einzelnen in
seinem und gilt in seinem Reichs als erster „Kosak“, der
unabhängig bemüht ist, sein Volk mit der abendländischen
Kultur vertraut zu machen. So hat er aus eignen Mitteln
ein Theater in Cetinje errichten lassen, so schrieb er selbst für
dieses Theater Stücke, und so tracht er auf seine Kosten
junge Leute ins Ausland, damit sie sich dort den Studien
widmen sollen. Doch das beste und auch entchieden das
sympathischste Bild des montenegrinischen Volkslebens bietet,
wie in einer Wanderzeit des „B. A.“ hervorgehoben wird,
die montenegrinische Frau.

Die Frauen der schwarzen Berge.
Kürzlich haben wir über den bevorstehenden tief be-
dauerlichen Glaubenswechsel der Prinzessin Jutta berichtet, die
demnach den Thronfolger Danielo von Montenegro in dessen
Heimat „hinter den schwarzen Bergen“ folgen wird. Die
deutsche Prinzessin, aufgewachsen und erzogen in deutscher Art,
wird in ihrer Schwam ganz neue, ihr bisher gewiß wohl
fremde Verhältnisse vorfinden. Ein eigenartiges, den Zeitgenossen
wöllig unbekanntes Milieu ist es, das auf den Weibern der Sernar-
goren ausmacht, — es häßelt ihm noch der Duft ursprünglicher
Hoffe, warmer Romantik an. Denn gerade der Montenegriner
nimmt in der groß-slavischen Welt eine exceptionnelle Stellung
ein; man form ihm ebenso wenig dem Großrußen unterordnen,
wie irgend einem andern slavischen Volke, den Serben oder
Nurthen etc., gleichstellen. Der einzige Stamm, mit dem
die montenegrinischen Frauen hier und da einige Berührung-
punkte aufweisen, wäre höchstens ihre „hervetska sestra“, die
französische Schwester, die in „czernagorska sestra“ nachzuempfinden
sich befreit.
Für gewöhnlich pflegt man zu hören, der Montenegriner
sei durchaus kriegerisch und abenteuerlich veranlagt, er liebe
es, in den Bergen und Schluchten seines romantischen Vater-
landes zu hausen, um von hier seine Ausfälle in fremdes
Gebiet zu machen; demgemäß ist auch die Stellung der Frau
eine untergeordnete und nichts weniger als glückliche.
Dies ist aber ganz unrichtig! Wohl ist im Charakter
des Montenegriners ein scharfer Zug für das Kühne, Wuth-
volle und das mit Abenteuerlichem ausgefüllt, in keinem Falle
aber in dem Maße, daß darunter das Familienleben und die
Stellung der Frau leiden würde. Man darf doch vor Allem
das Eine nicht vergessen, daß der Montenegriner ein „Goral“

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

(Schluß fortgesetzt.)

Tägliche Gefährdungen.

Vor 33 Jahren, am 27. Juni 1866, fanden die heißen Dämpfe...

Öffentliche Stadtverordneten-Sitzung in Halle a. S.

Montag, 26. Juni 1899, Nachmittags 4 Uhr.

Vorsitzender Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Dittenberger, Schriftführer Baumeister Schulte.

Vor Eintritt in die Tagesordnung machte der Vorsitzende Mitteilung vom Gelingen eines Versuches...

1. Aufhebung eines früheren Beschlusses der Versammlung...

2. Die städtische Universitätsverwaltung beabsichtigt, das Mollerei-Gebäude...

3. Der Antrag des Grundbesitzes-Freudens 7 um Bewilligung von 13 000 M. wurde genehmigt.

4. Eine Verbindung zwischen den Bureau-Räumen des Standesamtes...

5. Zur Errichtung eines lebensfähigen Hofraums am Frankensplatz...

6. Dem Stadtverordneten-Freudensverein wurde zur Unterhaltung der Auerwäldstätte...

7. Die Entschädigung an den bisherigen Bureau-Hilfsarbeiter Drechsler...

8. Die zur Fertigstellung der gärtnerischen Anlagen an der Moritzburg...

9. Dem Beschlusse der Versammlung gemäß ist die Magistratevorlage...

einen erheblichen jährlichen Beitrag zu leisten. Die Kommission meinte...

1. vom 1. Oktober d. J. ab die Berufsfeuerwehr mit 12 Mann einschließlich...

2. vom 1. Juli d. J. ab die Feuerwehren der freiwilligen Feuerbrüder...

3. und endlich die sofortige Bestellung einer zweiten Dampfmaschine...

4. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

5. und endlich die sofortige Bestellung einer zweiten Dampfmaschine...

6. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

7. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

8. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

9. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

10. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

11. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

12. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

13. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

gewissen. Sie glaubten aber beim Erwachen, nur eine Nacht geschlafen zu haben...

14. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

15. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

16. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

17. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

18. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

19. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

20. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

21. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

22. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

23. die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 9456, 1780 und 83625 M....

Halle'sche Nachrichten.

Siebenhäuser machte heute ein recht sonniges Gesicht, was gewiß Viele...

Der Ehrwürdige hiesige Gelehrte und Altersheimverein hält am Donnerstag...

Offene Stellen für Militärärzter im Bereich des 4. Corps...

Der Wohlthätigkeitsverein „Selbig“ hat es sich unter anderem...

Drummenfeld in Bad Wietfeld. Das von der guten Gesellschaft...

Mein diesjähriger grosser

Geschäftshaus

Inventory-Ausschreibung des Kaufmanns Carl Lewin

beginnt Sonnabend, den 1. Juli a. c. Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Magdeburg, den 27. Juni 1899. (Ztg. Drahtb. d. B.)

Magdeburg, den 27. Juni 1899. (Ztg. Drahtb. d. B.) ... Nachrichten ... Prokura ...

Pamberg, 27. Juni 1899. (Ztg. Drahtb. d. B.) ... Frankfurt (Main) ...

Concoursbericht der Banken zu Halle a. S.

Table with columns: Name, Bilanz, etc. Lists various banks like Berliner Handelsgesellschaft, etc.

Die heute mit ...

2. Qual. 61-64 ... 3. Qual. 59 ... 4. Qual. 57 ...

Warfberichte ...

Die heutigen Notierungen sind: ...

Der heutige ...

*) Tendenz ...

*) Tendenz ...

*) Tendenz ...

trau Franiska ...

Bei Beginn der ...

Die heutigen ...

*) Tendenz ...

*) Tendenz ...

*) Tendenz ...

Table with columns: Name, Price, etc. Lists various securities like Aktien, Bonds, etc.

Table with columns: Name, Price, etc. Lists various securities like Aktien, Bonds, etc.

Table with columns: Name, Price, etc. Lists various securities like Aktien, Bonds, etc.

Bankhaus Paul Schauseil & Co., Halle a. S., Leipzig...

Advertisement for 'Trau! Schau! Wem?' lottery, including details about prizes and ticket information.



(Nachdruck verboten.)

Herzenskämpfe.

Roman von S. Hal m.

(Schluß.)

„Weib!“ er wollte auffahren, ſich auf den Störenfried ſtürzen; da blipte es dicht vor ſeinen Augen auf. Er wollte wieder inſtinktiv nach dem blihenden Etwas greifen, taſten, da fühlte er einen ſiehenden Schmerz in der Herzgegend; er wollte greifen, taſten, aber ſchon wurde es ihm nebelig, dann dunkel vor den Augen. Mit einem Aufſtöhnen wankte er zur Bank zurück; doch noch ehe er dieſe erreichte, ſtürzte er zu den Füßen der wie zu Stein erſtarren Braut zuſammen.

Geſpenſteriſch huſchten einzelne ſich durch die Laubwand Bahn brechende Mondſtrahlen über die Gruppe; ſie beſchienen das wachſbleiche, ſtille, verzerrte Geſicht des am Boden Liegenden; das Antliß Miß Ellens erreichten ſie nicht, aber die ſtarren ſchönen Züge der Gräfin Slojewſky entzogen ſie nicht dem Auge.

Todtenblaß wie die Göttin der Rache, hoch aufgerichtet, ohne mit der Wimper zu zucken, blipte Stana auf ihr Opfer nieder. Ihr Anblick ſchien die blaſſe Miß zu bannen, zu hypnotiſiren; denn ſie regte ſich nicht von der Stelle, ſie ſah nicht auf den Todten, ſie warf ſich nicht mit einem Verzweiflungſchrei über den Geliebten; ſie ſchien wie gelähmt, unverwandt hing ihr Blick an dem gelblich-weißen Antliß der jungen Frau.

Da endlich kam Leben in die ſtarren Züge der Ruſſin. Es zuckte um ihre Mundwinkel, doch nicht von Thränen; es war nur der Ausdruck der Verachtung und Befriedigung, die in dieſem gebrochenen, ſtolzen, vor Nichts zurückschreckendem Herzen jezt nur noch Platz fanden. Die Gräfin Slojewſky hatte ſich gerächt.

Stumm, wie ſie die ungeheuerliche That vollbracht, wandte ſie ſich ab, kalt, ungerührt, ohne den leiſeſten Funken von Reue. Was fragte ſie darnach, ob ſich die kühle Miß verblutete; ihr hatte man das Herzblut Tropfen um Tropfen ausgeſogen. Sie hatten es ja ſo gewollt, dieſe Menſchen, mochten ſie nun bewußt oder unbewußt ſo gehandelt haben!

Ohne noch einen Blick für den Todten und die Tizianblonde zu haben, glitt ſie langſam, geräuſchlos, wie ſie gekommen, ins Dunkel des Parkes, gleichſam ein Symbol ihres künftigen Lebens; denn räthſelhafter Weiſe ſollte man nie wieder etwas von ihr hören. Sie wußte nicht, wo ſie ging; ſie vermied nur inſtinktiv die hell beſchienenen Kieswege und ſuchte den deckenden Schatten; ſo kam es, daß hinter ihr leiſe raſchelnd die Büſche zuſammenschlugen wie hinter einem nächtlichen Spuk. Wohl drang jezt der lang erwartete gellende Aufſchrei der Verzweiflung zu ihr; er lag ihr wie eine Diſſonanz

im Ohr, doch er rüttelte nicht an ihrem Herzen. — Sie hatte ja keins mehr. — — —

Nur wenige Tage ſpäter ſchmückte im kleinen Haus an der Taunusſtraße Frau Henriette ihre Freundin zum bräutlichen Feſt.

Es war keine ſchöne, keine junge, dafür aber doch um nichts weniger glückliche und anziehende Braut, die Frau Miller dem glückſtrahlenden und doch ſo ernſt dreinblickenden Bruder zuführte.

„Nun, wie gefällt's Dir halt?“ meinte die rundliche, feſt-täglich gepuſzte Frau. „Gut, was? Na, Du brauchſt mir's nit erſt z'sagen, Bertl', ich ſeh's Dir ja ſchon an den Augen ab. Ach, Du lieber Herrgott, wie dank' ich Dir, daß ich das noch erleben darf, ſo an Glück! Aber nun laß ich Euch noch 'ne Weil' allein. Ihr Zwei werd' mir wohl nicht allzu böß drum fein! Und ich muß nach dem Eſſen ſchauen! Und bis der Herr Pfarrer kommt, hat's noch gute Weil'. Aber das ſag' ich Dir, geknautſch mir den Brautſtaat nit ſo, Bertl'! Was denkſt ſonſt der Herr Pfarrer!“

Sie war zur Thür hinaus. Hinrichſen ſchloß ſeine junge Frau in die Arme, denn das war ſie ja von Rechts wegen ſchon nach der heute früh ſtatgefundenen ſtandesamtlichen Handlung, und ſah ihr liebevoll ernſt, faſt forſchend in die dunkler Augen.

„Ich habe noch mit Dir zu reden, Beate.“

„So ernſt? Doch keine Generalbeichte vor der kirchlichen Handlung? Schach, das käme zu ſpät! Das hätteſt Du mir vor dem Gang zum Standesamt ſagen müſſen.“

Doch Dagobert ging nicht auf den heiterſcherzenden Ton ein.

„Lies das, Kind!“ ſagte er und reichte ihr ein Zeitungsblatt, das er aus ſeiner Bruſttasche entnahm.

Verwundert ſah ſie zu ihm auf.

„Bitte, die angeſtrichene Notiz. — — Monte Carlo — — hier.“

Beate las, anfänglich erſtaunt-neugierig, dann ernſter und ernſter werdend, mit ſich langſam entfärbenden Lippen.

Hinrichſen beobachtete ſie geſpannt, faſt ängſtlich, ihr Schweigen und ihre Bläſſe ängſtigten ihn.

Da hob ſie den Blick, tiefernt, doch frei von dem, was er darin zu leſen gefürchtete.

„Gott ſei ihm gnädig! Liebſter, wann leſeſt Du das?“

„Heute Morgen! Und da trieb es mich, Dich davon in Kenntniß zu ſetzen, ehe Du ganz mein wirſt.“

Sie trat auf ihn zu und legte den Arm um ſeinen Nacken.

„Zweiſeſt Du an meiner Liebe, Dagobert?“

Er küßte ihr ſtumm die Hand. „Verzeih', aber ein ähnlicher Gedanke lag nahe, Beate. Du haſt ihn ſo lange geliebt und nun — —“

„Nun iſt das vorbei!“ vollendete ſie. „Wenn ich es biſher nicht gewußt hätte, ſo ſagte es mir dieſe Stunde. Ich kann

nicht trauern, nicht bedauern; aber ich kann verzeihen. Und das erleichtert mir das Herz. Bist Du nun zufrieden? Ach, Du lieber, einziger Mann, wie könnte ich anders, als Dich lieben. Noch dazu, wenn ich Dich mit ihm vergleiche. Mag er in Frieden ruhen. Er hat seine Strafe. Bedauern kann ich nur jene Unglückliche, die mit einem Mord auf dem Gewissen in der Welt umherirrt, gefoltert, geht von ihrem Gewissen."

Henrichsen sah gedankenvoll in's Weite. "Eine sonderbare Frau, diese Gräfin!" murmelte er. "Aus der Dunkelheit aufgetaucht und wieder darin versunken wie ein Komet. Du hast recht, Beate, man kann sie nur bedauern. Aber daß Du so milde über sie urtheilst, gerade Du, das zeigt mir wieder Dein gutes Herz. Welchen Schatz habe ich mir doch errungen! Und wodurch habe ich das verdient?"

Beate legte ihm die Hand auf die Lippen. "Still doch, Du Böser, Du beschämst mich. Erst laß mich Dir beneiden, daß Du in mir einen Schatz erworben hast, dann magst Du es mir sagen, nach langen Jahren, wenn ich vollends eine alte häßliche Frau geworden bin."

"O Du herrliches Weib!"

"Hab' ich's mir doch gedacht!" klang es von der Thür her. "Nun schau mir einer die Leut' an! Alter schützt vor Thorheit nicht! Ganz vernüthert, Du liebe Zeit!" und ordnend, strahlenden Antlitzes, ruppfe Henriette an dem allerdings etwas zerknitterten Hochzeitshaat herum.

Dann aber nahm sie Bruder und Schwägerin bei den Händen und zog sie mit sich.

"Zeigen will ich Euch halt was?" meinte sie verschmigt auf Dagoberts erstaunte Frage, und leise, vorsichtig schob sie die Portiere zum Nebenzimmer auseinander: "Da schaut 'nein und sagt mir noch, daß ich nicht prophezeiten kann!"

In dem kleinen traulichen Zimmer saß Barbara, angethan mit einem weißen Kleide, Hefenröschchen im braunen Haar, und zu ihren Füßen auf einem Schemel kauernb, ihre Hand haltend, der junge Fritz Miller.

Dagobert lächelte still und tauschte einen Blick mit seiner Braut; dann ließ er die Portiere leise wieder zusammenfallen.

"Nun, was sagt ihr jetzt?" flüsterte Frau Henriette, strahlend oor innerer Genugthuung über ihre Entdeckung. Henrichsen zog die Schwester von der Thür fort.

"Zeit lassen! Zeit lassen, sage ich, liebe Henriette, beherzige das. Alles muß ausreifen. Nimmt man eine halberblühte Knospe, lockert die Blättchen künstlich, so täuscht das wohl das Auge, aber die Knospe welkt vor der Zeit. So ist's auch mit dem Glück. Man muß es den Menschen nicht aufdringen, Du unverbesserliche Kupplerin, Du. Laß Dir an dem Beispiel, das wir Dir gegeben haben, genügen. Das echte Glück will erobert sein und wohl dem, der sich zu ihm durchdringt und sei es auch durch

"Herzenskämpfe."

(Nachdruck verboten.)

Aegyptischer Schlangenzauber.

Selbsterlebtes von Paul Pag.

In jedem Jahre, sobald die Sonne ihre erwärmenden Strahlen auf unsere zu neuem Leben erwachenden Gefilde herabsendet und die winterfatte Menschheit

"Aus niedrigen Häusern, dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbänden,
Aus dem Druck von Siebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge"

hinauseilt in die schöne Gottesnatur, um Leib und Seele in erquickender Waldluft, auf sonnigen Fluren und Feldern gesund zu baden, da hören wir auch von jenen dämonenhaften Reptilien, die durch ihren nicht selten tödtlichen Biß dem harm-

losen Wanderer gerade die anziehendsten und lauschigsten Pläzchen draußen verleiden können.

Die Gefahr, von einer Kreuzotter, der einzigen giftigen Schlange unseres Vaterlandes, gebissen zu werden, steigert sich bekanntlich, je weiter die Jahreszeit fortschreitet und je freudlicher das sommerliche Tagesgestirn auf uns herabbläuel. Da möchte man sich in der That zuweilen im Besitze jener geheimnißvollen Zauber mittel wünschen, welche die ägyptischen wie indischen Gaukler in den Stand setzen, gefahrlos mit den giftigsten dieser Reptilien die staunenswertheiten Kunststücke auszuführen.

Wenn wir es nicht mit eigenen Augen gesehen hätten, wir würden ein gut Theil jener Erzählungen in das Reich der Fabel verweisen. Weiß man doch, wie viel Betrug bei dergleichen Sokuspokus unterläuft, bei dem bekanntlich Geschwinbigkeit — keine Dererei ist. . . . Wir hatten es uns kaum auf der breiten, mit schattigem Zelt dache überdeckten Terrasse von Stephards Hotel in Kairo bequem gemacht, als auch schon ein Araber in langem, blauem Kasan, den rothen "Tarbusch" (Fes) auf dem Haupte erschien und auf den Steinfliesen des Fußbodens ein nicht gerade sauber aussehendes Tuch ausbreitete. Dann hockte er nieder und entnahm einem Tinnensacke einige Eier, die er auf dem Boden nach Kommando umher-tanzen, im Munde verschwinden und wieder zum Vorschein kommen ließ u. a. m. Nun, dergleichen hatten wir dabeim in größerer Auswahl und Vollkommenheit zur Genüge gesehen. Als er merkte, daß er uns zu langweilen begann, griff er nach einem länglichen verschlossenen Korbe, in dem wir anfänglich zusammengebettelte Gewaaren vermuteten. Da hörten wir es hinter uns flüstern: "Die Schlangen! Die Schlangen!" und richtig, ehe wir es uns versahen, bemerkten wir vor uns in unmittelbarer Nähe einen entsetzlich anzuschauenden Knäuel züngelnder Schlangen, der sich langsam zu entwirren begann. Unwillkürlich konzentrirten wir uns mit unjeren Stühlen etwas mehr rückwärts. Ohne sich durch unser offenkundiges Entsetzen auch nur im geringsten stören zu lassen, zog darauf unser "Künstler" ein klarinetteähnliches Instrument hervor und entlockte demselben einige langgezogene, klagende Töne. Sofort begann sich eine Schlange nach der andern auf die Schwanzspitze zu erheben und den Kopf nach dem Takte hin- und herzubewegen. Dabei bemerkten wir auch, das wir die gefürchteten ägyptischen Brillen- oder Kräuslschlangen, die den alten Aegyptern heilig waren, Raja Haje genannt, vor uns hatten, mit denen Verbrecher im Alterthume vielfach gerichtet wurden und vermittelst deren auch Kleopatra sich einst den Tod gab! Bei der Produktion war der Hals dieser unheimlichen Thiere unförmlich erweitert, und die Augen funkelten in höllischem Glanze. Wir, die wir zum ersten Male Zeugen einer solchen Vorstellung waren, hätten fast die Vorsicht als das bessere Theil der Tapferkeit erwählt, wenn es nicht ein unbestimmtes Etwas geweien wäre, das uns hier mit magischer Gewalt auf unserm Plage festbannte. War es jener geheimnißvolle "Schlangenzauber", jener Basiliskensbild", der das arglose Vögelchen beim Anblick des furchtbaren Feindes nicht von der Stelle läßt, jodaß es eine Beute deselben werden muß?

Dazwischen war es uns gar nicht aufgefallen, wie, ange- lockt durch einzelne, besonders scharf markirte Töne, die Schlangen sich allmählich ihrem Herrn und Gebieter näherten, sich rückweise an dessen Körper empowanden und jedesmal, wenn derselbe mit der Klarinette ein kurzes, scharfes Zeichen gab, gehorsam an der betreffenden Stelle verharrten. Sein Kopf war von einem Prachteremplar überragt, das drohend über die Gesellschaft hin züngelte! Ein weiteres Zeichen, und im Nu verließen die Reptilien den Körper und frohen am Boden hin. Dann ergriff der Gaukler die Schlangen bis auf eine, wohl die größte der ganzen Schaar, die wenigstens über einen Meter maß, und legte sie in den Korb, den er wieder zudeckte. Mit diesem einen Ungeheuer beabsichtigte er offenbar seine Vorstellung zu krönen. Er nahm nämlich ein nicht zu langes Metallstäbchen zur Hand und fuhr wiederholt blitzschnell mit demselben auf die Schlange los, die sich drohend aufgerichtet hatte, gleichsam als wolle er mit ihr kämpfen. Hierdurch gerieth dieselbe sichtlich in Zorn, die flammenden Augen quollen aus ihren Höhlen hervor, höher und höher erhob sich das züngelnde Unthier — da, eine blitzschnelle Bewegung nach der Hand ihres Reinigers und wie zum Tode ermattet sank die Schlange in sich zusammen. Das war offenbar der aufregendste Moment der ganzen "Vorstellung", und jeder von uns glaubte, der

Gaukler müsse binnen wenigen Augenblicken, ein Opfer seines Wahnsinnes, seinen Geist aufgeben. Nichts von alledem! Gleichgültig wickte er mit seinem Tuche ein paar Tropfen Barut, die sich auf der gebissenen Hand zeigten, was, um gleich darauf, als sei nichts geschehen, zum dritten und letzten Theile seines Programmes überzugehen.

Ein geschickter Griff am Halse der Schlange, da etwa, wo der Kopf endet, ein leiser Druck — und steif und starr, thatsächlich einem Stocke vergleichbar, lag das Thier vor uns da, ließ sich, ohne auch nur eine Spur von Leben zu verrathen, drehen und wenden, emporheben, auf den Boden fallen — kurz, die Schlange war in einen Stock verwandelt! Ein erneuter Druck an derselben Stelle — und der Stock war wieder zur Schlange geworden!

Nachdem der „Künstler“ seinen bescheidenen Obolus — „Bakisch“ — eingeheimst hatte, verabschiedete er sich mit dem sinnigen arabischen Grusse, Brust, Mund und Stirn mit der Rechten leise berührend

Der Leser wird mit der zweifelnden Frage zur Hand sein, ob denn in der That derartige Prozeduren so gefährlich sind, wie sie es auf den ersten Anblick scheinen, oder ob nicht vielmehr Täuschung und Betrug auch hier mit unterlaufen. Hierauf ist Folgendes zu erwidern. Zunächst unterliegt es keinem Zweifel, daß in vorliegendem Falle, wie in den meisten übrigen, der Gaukler seine Kunststücke thatsächlich mit der äußerst gefährlichen ägyptischen Brillenschlange ausführte. Das lehrte uns der klare Augenschein. Nun kommt es allerdings häufig vor — und bildet vielleicht die Regel — daß den Thieren kurz vor der Prozedur die Giftzähne ausgebrochen werden. Wird der Gaukler dennoch gebissen, so hat dieser Biß, weil von einem der ungefährlichen Zähne herrührend, nichts zu jagen. Dies war zweifellos bei unserem Gaukler der Fall. Nun ist aber erwiesen, daß die quergebroschenen Giftzähne oft in unglaublich kurzer Zeit durch neue, ebenso gefährliche ersetzt werden. Daher läßt jeder dieser „Zauberer“ Gefahr, trotz alledem lebensgefährlich gebissen zu werden. Aber auch für solche Fälle ist man gerüstet. Es scheint nämlich festzustehen, daß gewisse Wurzeln und Kräuter die Kraft innewohnt, das Schlangengift nicht nur zu paralysiren, sondern gegen dasselbe geradezu zu „immunisiren“ d. h. fest und unempfindlich zu machen. In erster Linie sind es verschiedene Osterluzearten, darunter die in Nordamerika vielfach gebrauchte virginische Schlangenzwurzel (Aristolochia serpentaria), die gegen den Biß der Klapperschlange mit meist gutem Erfolge angewandt werden. Alexander von Humboldt und Bonpland entdeckten ferner in Brasilien die Guacopflanze (Miconia Guaco), die sich nachweislich gegen Schlangengift bewährte. Die Anwendung dieser Mittel geschieht nun entweder so, daß der ausgebrückte theilweise mit Alkohol vermischte Saft auf die Wunde geträufelt oder vor Hantiren mit dem giftigen Reptil in starker Dosis dem eigenen Körper einverleibt wird. Letzteres geschieht vielfach durch Impfung, in Südamerika z. B. zwischen die Beine, die Finger und in die Brustseiten, wozu noch, um das Mittel wirksamer zu machen, ein periodischer Genuß desselben tritt. Es ist erwiesen, daß den so „immunisirten“ Personen der Biß selbst der giftigsten Schlange nichts schadet. Der Grund hiervon liegt wohl darin, daß erwähnte Mittel zunächst außerordentlich schweißtreibend sind. Personen aber, die gewissermaßen beständig mit einer derartigen penetranten alkoholischen Atmosphäre umgeben sind, wirken antipathisch auf Schlangen. Das machen sich bekanntlich die berühmten „Giftdoktoren“ der Kapländer zu Nuze, die aus den körperlichen Ausscheidungen (Schweiß, Harn u. a.) die bewährteste Schlangenzurzel herzustellen wissen, und die alte, abgetragene Mütze, das mit Schweiß durchzogene Untergewand eines solchen „Doktors“ sieht dort als wohlbewährtes Heilmittel gegen den Biß giftiger Schlangen in hohem Preise und Ansehen. So erklärt es sich auch, daß Salmiak- und Ammoniakpräparate in allen Ländern gegenwärtig als bestes Mittel gegen Schlangengift geschätzt werden. Andere, früher für unfehlbar gehaltene Pflanzen haben sich vor der fortschreitenden Wissenschaft nicht zu behaupten vermocht. Dahin gehört vor allem die auf Java, Sumatra, Ceylon u. a. heimische Schlangenzurzel oder Mungoswurzel (Ophiorriza Mungos), von der die Sage reißt, der gefährlichste Feind der Brillenschlange, die Mungoswurzel, sei, ehe sie den Kampf mit dem gefürchteten Gegner aufnehme, die aus der Erde hervorragende Wurzel zuvor ab und bestreiche dann mit dem so insigirten Speichel Pfoten und Kopf. Auch die Heilkraft des vielgepriesenen Schlangenz-

holzes (Ophioxylon serpentium) hat sich bei näherer Untersuchung als legendenhafte erwiesen. Während aber stark und intensiv riechende, zumal alkoholische Substanzen gewisser Arten abtödtend auf Schlangen wirken, sieht zweifellos fest, daß andere Ingredienzien von anziehendem, sympathischem Einflusse auf dieselben sind. Anders wenigstens kann man die „Beschwörungen“ der orientalischen „Künstler“, die gegen Entgelt Schlangen in Gehöften, Häusern u. s. w. aufspüren, hervorlocken und unschädlich machen, kaum erklären, wozu allerdings noch der Einfluß kommen mag, den die Musik auf die Schlangen ausübt.

Ein englischer Reisender berichtet über einen solchen „Beschwörer“, den er Gelegenheit hatte genau zu beobachten, Folgendes: Mein Freund in Kairo, erzählt derselbe, wollte gern darüber beruhigt sein, ob in seinem prächtigen Grundstücke sich Schlangen aufhielten. Er ließ deshalb den geschicktesten Beschwörer der Khalifenstadt kommen, dem er sein Anliegen mittheilte. Derselbe erklärte sich gegen das übliche „Bakisch“ gern dazu bereit, mußte sich aber zuvor einer gründlichen Lebensvisitation unterziehen, weil Verdacht bestand, daß er Schlangen in seinen Kleidern verborgen habe, um sie dann als im Grundstücke gefunden vorzeigen zu können. Unser Verdacht erwies sich indeß als unbegründet. Nun ging er ans Werk. Zunächst klopfte er im Garten alle Gebüsche ab und rief in arabischer Sprache: „Ich beschwöre euch bei dem großen Gotte, ob ihr oben seid oder unten, oder wo immer ihr euch aufhalten möget, hervorzukommen! Ihr seid nichts weiter als Schlangen, und Allah ist größer, als alle Schlangen! Gehorcht diesem Rufe und kommt hervor!“ Aber nirgends zeigte sich eines der gesuchten Thiere, und der Beschwörer versicherte, dieser Theil sei frei von Schlangen. Nunmehr betreten wir das Geslügelhaus und der Beschwörer begann seine Formel von neuem. Und siehe da, im Augenblicke wand sich unter einem Holzstöße eine gewaltige Schlange hervor! Er ergriff dieselbe beim Schwanz und erklärte sie für sehr giftig. Eine nähere Untersuchung ergab jedoch, daß sie völlig harmlos war. Dann lockte er noch einige weitere Exemplare derselben Gattung aus ihren Verstecken hervor, und nachdem er würdevoll sein „Honorar“ empfangen, verabschiedete er sich ceremoniell im offenkundigen Bewußtsein seiner hohen Bedeutung. In diesem Falle war eine Täuschung völlig ausgeschlossen, und da der Mann sich der sonst bei dergleichen Prozeduren beliebten Flötenmusik nicht bediente, bleibt nichts weiter übrig, als anzunehmen, daß er durch eine in seinen Kleidern verborgene oder seinem Körper einverleibte, den Schlangen sympathische Substanz diese Thiere anlockte. Endlich mag noch die bekannte „Klugheit“ der Schlangen dazu beitragen, sie für gewisse Kunstgriffe und Beschwörungsrituale empfänglicher zu machen. Für uns kühler denkende Nordländer freilich ist von dem gerühmten „Schlangenzauber“ nicht viel mehr übrig geblieben als eine oftmals übrigens recht unbegründete „Schlangensucht“.

Das arbeitende Paris.

An dem Tage, als auf der berühmten Rennbahn von Longchamps um den Grand-Prix gelaufen wurde, konnte man wenig Aristokratie und elegante Welt, aber dafür einen großen Theil des arbeitenden Paris auf den Beinen sehen. Aufgeboten war das Volk der Arbeiter durch die Sozialdemokraten, die dem Präsidenten als Antwort auf die Vorgänge auf der Rennbahn von Auteuil eine Dation bringen wollten. Man hatte es da also hauptsächlich mit den sozialistischen Arbeitern zu thun, die sich natürlich nicht mit der Gesamtheit der Pariser Arbeiterchaft und noch weniger mit dem ganzen arbeitenden Paris bedien.

Wir verstehen unter dem arbeitenden Paris die gesammte thätige Bevölkerung der französischen Hauptstadt im Gegensatz zu Rentiers und Invaliden. Die Zahl derselben erhebt sich bei einer Einwohnerschaft von 2½ Millionen auf 1 473 092 oder auf 58 Proz. Dieser Prozentsatz ist kein besonders hoher, denn für nichtarbeitende Frauen, Kinder, Invaliden und Rentiers bleiben 42 Proz. übrig, und besonders die letztgenannte Kategorie, die Rentiers, ist ziemlich stark in Paris vertreten. Aus ganz Frankreich ziehen sich diese nach der Metropole, und in ganz Frankreich giebt es viele, oft noch recht junge Rentiers, ein Zeichen des bedeutenden nationalen Wohlstandes. Der Pariser Prozentsatz der arbeitenden Bevölkerung ist trotz seiner geringen Höhe der höchste. Selbst die industriereichsten Departements

erreichen ihn nicht. So finden wir in den Departements Vogesen und Luibe eine arbeitende Bevölkerung von 47 Proz., im Departement Diep von 46 Proz., in den Kohlenbezirken des Nord- und des Pas de Calais-Departements nur 41 und 40 Proz. Der Kampf ums Dasein ist demnach in Paris am größten.

Erstaunlich ist der Antheil, den die Frau in Paris an der Arbeit nimmt. Er beträgt 42 Proz. Der bedeutendste Arbeitszweig ist die Kleider-Industrie. Sie beschäftigt 250 000 Personen oder das Sechstel der ganzen arbeitenden Bevölkerung. Hier von sind 38 000 Personen Kleidermacher, 25 000 werden in den Wäsche- und Kravattenfabriken gebraucht. Die Näherinnen der Damenkleider sind 96 000 an Zahl, Modistinnen beherbergt Paris 11 000. Sie haben allein seit 1886 um 6000 zugenommen. Zur Kleiderindustrie gehören noch 23 000 Blumenmacher, 6000 Stickerinnen, 4000 Posamentirerinnen und 3700 Korsettmacherinnen. Die Blanchisserie ernährt 34 000 Wäscherinnen. Der zweite Hauptindustriezweig von Paris ist die Eisenbranche oder vielmehr die Metallindustrie, denn die Bijouterie mit 10 000 Personen schlägt auch in dieses Fach. Paris hat 112 000 Metallarbeiter. Dann kommt die Bauindustrie mit 62 000 Arbeitern verschiedener Gewerke, 23 000 Maurern und 13 000 Dekorationsmalern. Diese Kategorie ist augenblicklich dank der Weltausstellung in beständiger Zunahme. Folgt die Holzindustrie mit etwa 62 000 Handwerkern, wovon 20 000 Tischler und 10 600 Bautischler. Ebenfalls bedeutend ist die Lederindustrie mit 42 600 Arbeitern. Hier von beschäftigt die Schuhmacherei 27 600. Sodann treffen wir auf die Nahrungsmittelfabrikation, die seit 1886 von 25 000 auf 31 400 Arbeiter gestiegen ist. Paris besitzt gegenwärtig 663 Bäckereien, 2400 Fleischereten, 445 Scharakterien, 120 Pasteten- oder Feinbäckereien, 92 Likörfabriken u. Die Papierindustrie, Buchdruckerei und Buchhändlererei, die im Jahre 1886 nicht mehr als 27 300 Arbeiter beschäftigten, weisen jetzt deren 44 500 auf. Ist dies ein Zeichen des Fortschrittes in der Intelligenz? Wir Pariser wissen es nicht, doch steht fest, daß sich die Zahl der Pariser Buchdrucker aller Art in den letzten 30 Jahren verdoppelt hat. Im Jahre 1866 zählte man ihrer 11 000; jetzt sind es 22 000. Schließlich noch einige Zahlen von verschiedenen Verdienstzweigen. Die Epicerie, zu deutsch der Kolonialwarenhandel, umfaßt ein Personal von 12 600 Mann. Gemüsehändler giebt es 5300; Butter- und Eierhändler 5000, Flüssigkeits- oder Weinhändler en gros 5050. Die kleinen Flüssigkeitshändler vom Limonadenverkäufer bis zum Grand-Hotel sind 89 000 an Zahl. Folgen 5000 Kohlenhändler, 22 500 Nouveautés-Händler, 39 000 Transport-Arbeiter, 34 000 Eisenbahn-Angestellte, 23 000 Bankbeamte, 10 000 Theaterangestellte, 200 000 Diensthofen und 31 049 Concierges (Hausmänner). Die höheren Stände ernähren 62 500 Personen, nämlich 2481 Advokaten, 1408 Notare, 1400 Professoren, 2083 Aerzte, ohne die weiblichen (77) und die Zahnärzte, 3193 Apotheker, 254 Apothekerinnen, 4000 Journalisten, 5600 Maler, wovon 1500 Malerinnen, 1006 Bildhauer, 3000 Architekten, 2000 Ingenieure, 2062 Musiker, 3772 Schauspieler, 304 Tänzerinnen, 1800 dramatische Künstler, 361 Komponisten u. s. w. Noch dürfen nicht vergessen werden 8792 Lehrer, 1072 Richter, 16 999 Staatsangestellte, 6000 Angestellte des öffentlichen Armen- und Unterstützungswezens (Spitäler u.), 13 000 Postangestellte, 2000 Angestellte der Tabaksmanufaktur und 13 516 städtische Beamte. Die Zahl der verschiedenen Berufsarten beläuft sich auf 1300.

Frankreich hat zum ersten Male eine so eingehende Statistik in dieser Hinsicht anfertigen lassen, was ihm nur 500 000 Francs kostete. Nur? Jawohl, nur. Denn Deutschland gab im Jahre 1882 für eine solche Spezialstatistik 5 Millionen aus, und die Nordamerikaner haben 50 Millionen dafür ausgegibt.

Allerlei.

Die Jagdzeit auf den Roth- und Sambirich beginnt mit dem Ersten des nächsten Monats und gar Mancher, der den inneren Drang fühlt, ein Widmann zu werden, wird sich die Frage vorlegen, welchem der zahlreichen Systeme er bei Anschaffung einer neuen Büchse den Vorzug geben soll. In der Praxis ist diese Sorge von recht geringer Bedeutung; das System ist wirklich Nebensache, denn Alle, ob Drilling, Vierling, Doppelbüchse oder Büchse ohne, erfüllen ihren Zweck, Hauptsache ist, daß dem Schützen das Gewehr gut liegt und ein seinen Kräfte entsprechendes Gewicht hat. „Daß das Gewehr gut liegt“, ja, was heißt das? — Nach an den Kopf ge-

nommen oder angeschlagen, muß man sofort Bistri und Korn finden und dazu eheört notwendigerweise, daß die Schäftung der Figur dem Bau des Schützen angepaßt ist. Ein langhaltiger und langarmiger Jäger wird sich auch längerer Schäftung bedienen müssen. Im Durchschnitt liegen Gewehre mit etwas gekrümmtem Schäftballe besser als die fast geraden, auch die allerneuesten Militärgewehre haben schon die krumme und gebogene Revolverschäftung. Eigenhändig muß der Jäger dann sein Gewehr anschauen und die Ladung auf eine bestimmte Entfernung genau erproben. Kenntniß der inneren Schloßtheile ist ebenfalls nöthig und jeder Büchsenmacher wird hierbei einen passenderen Lehrmeister abgeben, als ein Band theoretischer Erklärungen. Die Bistriung wähle man mäßig fein und lieber etwas gröber; die Bistritimme darf also nicht zu klein eingeschritten, das Korn nicht zu dünn sein. Das Bistri soll dunklere, das Korn dagegen hellere Färbung haben. Alles Blaue und Blizende am Gewehr ist zu vermeiden; Schnörkeleien und Gravirungen kosten Geld, ohne zu nützen, aber sie schaden auch nicht, wenn der Widmann seine angetraute Liebste durchaus so schön wie möglich haben will. Sind alle diese Vorschriften genau befolgt, dann wird der Jäger es nicht nötig haben, sein Unglück mit den verbrauchten Redensarten von schlechtem Pulver, schlechtem Brand im Gewehr und sonstigen Entschuldigungen zu bemühen, der erfahrene Widmann hat hierfür doch nur ein mittelbiges Lächeln.

Diner nach der neuesten Mode. Aus Paris wird geschrieben: Nichts ist mehr „hic“ jetzt in Paris, als ins Hotel einzuladen zum Diner. Auf Wort, es ist so. Mein Gott, ja, man hat ja seinen eleganten Speisesaal und seine glänzenden Empfangsräume, man hat einen erstklassigen Koch, auf den man sich verlassen kann. Aber das Menu zusammenzustellen, die Blumen besorgen, das Silber herauszufinden und dann die Verantwortung. Selbst wenn man sich das Ganze nach Hause kommen läßt, ist doch die Scherelei da. Und dann ist es so langweilig. Man ödet sich nach dem Diner. Die Männer in dem Rauchsalon — qualmen, die Damen im Spielzimmer — klumpen. Trennung der Geschlechter wie im Seebad. Sangweilig. Also lieber ins Hotel. Und natürlich erster Güte. Höchst lustig und keine Verantwortung. Dort giebt's Zigeuner, die Tafelmusik machen, daß es nur so knattert. Und die Fülle eleganter Menschen, die man nicht kennt. Russische Fürsten, deutsche Herzoginnen, spanische Infanten, belgische Barone, Liebes- und Ehepärchen, alte Damen mit jungen Elegants, junge Damen mit alten Küstlingen — höchst amüsan. Alle Welt ist da und doch keiner. Man ist wie auf Reisen. Gar nicht mehr in Paris, in „seinem“ Paris. Die Einladungen verlieren das etwa sich regende Bewußtsein des Eingeladenen. Die Wirtin hat keine Verpflichtung. Die unmittelbare Nähe der vornehmsten Halbwelt giebt der Sache einen kleinen wüßtigen Reiz mehr. Die Herren werden kühner, die Damen müssen wehren — mit einem Wort, sehr lustig. Alle Welt zufrieden und last not least, man darf nicht übers Essen schimpfen. Aber den Rekord in der „Originalität“ schuf neulich Madame X., die ihre letzte Einladung an ihre vornehme Bekanntschaft zum Diner folgendermaßen verfaßte: Madame X. bittet Herrn Y. ihr das Vergnügen zu machen, in kleinem Kreise am . . . Juni um 8 Uhr zum Diner zu erscheinen und zwar — am Buffet des Nordbahnhofs.

Der Ring der Bettler. In New-York wurde kürzlich ein Mann verhaftet, der sich als „Fürst der Bettler“ bezeichnete. Mit der Verhaftung dieser Persönlichkeit hat die amerikanische Polizei offenbar einen guten Fang gemacht. Man erfährt jetzt Dinge, von denen man nichts geahnt hat. Aus New-York wird darüber berichtet: Die amerikanische Monopolbewegung hat ihre Krönung und ihren logischen Abschluß in einem — Ring der Bettler gefunden, zu dem die erfolgreichsten Berufsbettler sich zusammengethan haben. Die Verhaftung des Präsidenten dieser erbautlichen Gilde hat zur Entdeckung geführt, daß der Ring ein großes Haus in Brooklyn besitzt, das die Mitglieder mit jeglicher Gattung von „Bettlerutensilien“ versorgt, so z. B. künstliche Arme, Beine und Budel für vollständig Gesunde, thranenrührende Plakate für angeblich Blinde und was dergleichen schöne Dinge noch mehr sind. Die Bettler führen einen bestimmten Prozentsatz ihres „Verdienstes“ an den Truil ab, und die Verwaltung desselben regulirt die „Arbeitsstunden“, wählt die Distrikte aus, führt die Listen der wohlthätig veranlagten Einwohner und sorgt in Krankheitsfällen für die Mitglieder. Die Polizei hat erfahren, daß mehrere reiche und hochgebildete Mitglieder des Truils in vornehmen Etagen wohnen. Mehr als Einer gehörte zu den regelmäßigen Gästen der letzten Opernsaison und Einer fährt eigenen Wagen und Pferde.

104 Jahre alt. In den Zeitungen waren in der letzten Zeit verschiedene Mittheilungen über alte Bewohner einzelner Städte enthalten, — einen hundertjährigen Bewohner hatte aber unseres Wissens keine Stadt bis jetzt aufzuweisen. Dem Orte Bodenheim bei Mainz gebührt die Ehre, wohl die älteste Frau Deutschlands zu beherbergen. Es ist dies eine gewisse Frau Codini; diese ist nunmehr einhundertundvier Jahre alt, sie ist geistig noch ganz aufgeweckt und hat noch einen recht guten Appetit. Viele Leute kommen nach Bodenheim und wollen die Frau sehen und sprechen. Diese „Besichtigung“ machte der Frau aber sehr oft keine Freude, und sie äußert sich auch demgemäß. Die Frau lebt bei ihrem Sohne, der in Bodenheim Altersmann ist.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Druck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87